Werk

Titel: Stern, Beiträge zur litteraturgeschichte des 17. und 18 jahrhunderts

Autor: Köster, Albert

Ort: Berlin

Jahr: 1896

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0040|log126

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Beiträge zur litteraturgeschichte des siebzehnten und achtzehnten jahrhunderts. von ADOLF STERN. Leipzig, RRichter, 1893. VI und 328 ss. gr. 8°. — 7,50 m.

Das letzte wort über sein buch spricht der autor gemeiniglich im vorwort aus; darum ist es gerecht und billig, dass man nach den dort kundgegebenen absichten das werk beurteile. aber voraus geht der titel, der doch auch dazu da ist, bestimmte vorstellungen und hoffnungen zu erwecken. wenn nun Stern in dem vorwort zu seiner sammlung von aufsätzen bescheiden genug äufsert, es sei ihm hauptsächlich um 'anschauliche und eindringliche plastische rundung der bilder' zu tun gewesen, so dürfen wir nach dem titelblatt fordern, dass diese bilder oder beiträge der litteraturgeschichte zu gute kommen. diese bemerkung schicke ich voraus, damit man mir nicht ungerechtigkeit vorwerfe, denn ich kann das buch nur mit einschränkung loben. S. schreibt nicht blendend aber gewant; daher durfte er auf die künstlerische abrundung seiner essays mit recht hinweisen. man list sie gern, erhält auch dort, wo sich S. um neues material bemüht hat, manche belehrung. aber die litteraturgeschichte gewinnt sehr wenig dabei. denn es ist auffällig, wie S. gerade litterarhistorischen fragen aus dem wege geht. er erzählt von den freuden und leiden irgend eines schriftstellers; sobald es dann aber darauf ankommt, die leistungen des mannes, die ihm doch erst das andenken der nachwelt sichern, zu charakterisieren, da versagt nicht nur S.s kunst, sondern auch sein interesse, seine belesenheit. ich muss es mit dürren worten sagen : S. kennt manche erzeugnisse der litteratur, über die er spricht, gar nicht. das ist eine schwere anklage, ich weifs es; aber ich kann sie vertreten und greife zum beweise einen der aufsätze heraus, um daran ausführlich die vorzüge und mängel von S.s forschung und darstellung zu zeigen. dann kann ich mich bei den übrigen abhandlungen kürzer fassen.

Nr 4 mit der überschrift 'Ein gekrönter dichter' handelt von Christoph Otto von Schönaich. es ist nicht angebracht, diesen mann blofs zu verspotten; und S. tut recht, die erfolge und miserfolge des dichters mit seinem leben in ursächliche verbindung zu bringen. wo Schönaich stolperte, da war er misleitet; wo er vorwärts kam, da hat er durch hindernisse sich den weg gebahnt. wer will es ermessen, ob nicht schon eine tapfere natur dazu gehörte, so geringe erfolge in drangvoller lage durchzusetzen? wie der gekrönte, vielberühmte in den engen verhältnissen des Lausitzer adels verkümmerte, wie er bis zu seinem 65 lebensjahre unter der drückenden bevormundung seiner knauserigen und verständnislosen eltern stand, wie er dann als erblindeter greis bis über Schillers tod hinaus lebte, das ist rührend zu lesen. aber S. hätte viel mehr bieten können, als er getan hat; ja, er lässt jetzt noch immer die lohnende aufgabe offen, das leben

Schönaichs mitsamt seiner litterarischen tätigkeit in einem abgerundeten aufsatz darzustellen. aus den kleinen dichtungen Schönaichs, zb. der satire 'Der edelmann', wären allerlei kleine züge zu gewinnen. ungerechtfertigt ist sodann S.s bedauern, dass aufser der einladungsschrift kein zeugnis über die pomphafte dichterkrönung zu finden sei. wir haben ja eine umständliche beschreibung; sie steht im 'Neuesten aus der anmutigen gelehrsamkeit' 1752, s. 627 ff. da hören wir, wie Gottsched als decan schon am sonntag vor der feier eine vorbereitende rede hielt, wie dann am 18 juli eine 'unglaubliche menge' menschen sich zusammenfand, von denen einige später 'vor grofser hitze fast in ohnmacht gesunken', wie man sich versammelte und zum zuge ordnete, wie der philosophische lehrsaal mit rotem tuch ausgeschlagen war und man den lorbeerkranz auf einer silbernen schüssel trug, wann man redete und declamierte, wann die trompeten und pauken ertönten und vieles mehr. das ist doch ein bild. — sobald wir den boden der biographischen lebensdaten verlassen und der schriftstellerischen tätigkeit Schönaichs näher treten, lässt uns S. im stich. was er über den 'Hermann' sagt, ist zwar bekannt, aber vielleicht ausreichend. von dem wichtigsten ruhmestitel jedoch, den der dichter durch dieses epos im stillen für sich in anspruch nahm, ist wider nicht die rede. und doch würde sich gerade daraus die ganze satirische schriftstellerei Schönaichs ableiten lassen. ihm galt als erzfeind der Gottschedianer von alters her noch immer Lohenstein. diesen Arminiussänger und seinen schildknappen Männling durch einen neuen 'Hermann' in vergessenheit zu bringen, war das ziel seiner wünsche. wie muste es ihn daher erbittern, dass in den schriften Klopstocks und der Schweizer nach seiner meinung all der verderbliche schwulst wider auflebte! hier gründlich aufzuräumen, betrachtete er als seine aufgabe. und daraus erklärt es sich, dass er die gegner lediglich von seiten ihres stils angreift; nur um ihrer Lohensteinschen bildersprache, ihres Phöbus willen galten sie ihm als feinde. es ist nun gewis nicht zu verlangen, dass in einem essay über Schönaich jede einzelne seiner streitschriften selbständig behandelt wird; wol aber darf man von einem schriftsteller, der diesen essay schreibt, erwarten, dass er die schriften studiert hat und ganz kurz, aber aus dem vollen und zwar aus erster quelle schöpfend uns orientiert, welche bedeutung sie haben. dass sie in irgend einer verbindung mit dem streit zwischen Zürich und Leipzig stehn, ist ja bekannt. aber was sie für diesen streit bedeuten, darauf kam es an. es ist doch auffällig, dass Schönaich mit seinen satiren erst zu einer zeit auftrat, als man hüben und drüben des langen haders müde war. als die Schweizer das kriegsbeil schon begraben glaubten, da hat er es noch einmal wider ausgescharrt. um das zu erkennen, muss man eine schrift heranziehen, über die ich ohnehin einige vermutungen

vorzutragen habe und die daher hier einen excurs wol rechtfertigt : 'Edward Grandisons geschichte in Görlitz. Berlin, bey Christian Friedrich Voss, 1755' (titelblatt und 124 ss. 8°).

Über dieses werk hat LHirzel, Wieland und Martin und Regula Künzli s. 73 ff, ausführlich berichtet, aber doch nicht alle beziehungen aufgedeckt. besonders die verfasserfrage scheint dort nicht völlig erledigt zu sein. öffentlich bekannten sich Wieland und Gefsner, insgeheim Bodmer als urheber. Hirzel nun hält Bodmer für den alleinigen autor, gibt aber die möglichkeit zu, dass er Wielandische anregungen verwertet habe. ich glaube vielmehr, dass es sich um eine gemeinsame arbeit der Schweizer handelt. denn man beachte folgendes : es lag den Zürichern daran, dass der Grandison, der im herbst und winter 1754/5 entstanden war, in Deutschland gedruckt wurde, um äufserlich nicht sogleich als ein schweizerisches pamphlet zu erscheinen, in wahrheit aber um in der nähe des feindes mit doppelter stärke zu würken. so galt es denn, Gleim als vermittler zwischen den Schweizern und dem Berliner verleger Voss zu gewinnen; und diese unterhandlungen wurden von Wieland und Gefsner als den scheinbar unparteiischsten geführt. auf diese dinge spielt Bodmer 6 apr. 1755 in einem brief an Zellweger (Hirzel s. 90 f) an : *Hr. Gleim hat auf den Antrag, den Wieland und Gefsner ihm wegen eines Bündnisses wider den schlimmen Geschmack gethan, mit der grösten Bereitwilligkeit geantwortet. Er hat wirklich die Bogen, die sie ihm geschickt, in Berlin unter die Presse gegeben. Sie haben ihm gestern wieder neue Bogen gesandt und haben noch etliche Schriften im Vorrathe. Ich comparire nicht in diesem Bunde. Wenn ich etwas für ihn arbeite, so lasse ich mir es von den jüngeren Freunden adoptieren. Auch die Freunde in Winterthur haben ihr Symbolum beigetragen.* list man diese stelle ganz unbefangen, so muss man den eindruck gewinnen, dass der Grandison, von dem die rede ist, mehrere verfasser habe. immer ist von einem bund die rede, der *etliche Schriften* als gemeinsames eigentum betrachtet. Bodmer ist sicher beteiligt; eine tagebuchnotiz von ihm sagt klar und bündig : *Im November* (1754) *schrieb ich Grandisons Aufenthalt in Görlitz*; nur möchte er nicht genannt werden, er möchte mit dem bund nicht comparieren. will man aber die ganze nachricht von der schriftstellervereinigung und der mitwürkung der freunde in Winterthur nicht für eine absichtliche mystification halten (und die wäre doch Zellweger gegenüber nicht am platze gewesen!), will man ferner Wielands und Gefsners meldung an Gleim jan. 1755, dass der Grandison das gemeinsame litterarische product einer anzahl jüngerer zürcherischer freunde sei, nicht für eine offenbare lüge erklären, so kann man nicht Bodmer für den einzigen verfasser halten. ganz klar wird man den anteil jedes mitarbeiters nicht ausscheiden können, zumal da die ganze schrift wol auf gemein-

samen gesprächen beruht. aber weiter als Hirzel kann man doch vordringen.

Das buch zerfällt in 7 briefe, die von drei correspondenten herrühren. den hauptteil bilden 5 briefe, die der Schweizer Martin Kreuzner von Görlitz aus an Heinrich Fischer in Trogen richtet. da Bodmer auch sonst unter dem namen Kreuzner geschrieben hat (vgl. Hirzel s. 74f anm. 3), so wird diese hauptmasse wol von ihm herrühren. die 5 briefe bilden ein völlig abgerundetes ganzes von wolberechneter composition; recht aus der mitte der Zürich-Leipziger fehde heraus sind sie geschrieben, flott und voll köstlichen humors. — dann folgt ein einzelnes schreiben von Edward Grandison an einen englischen freund, der sich zur zeit in Italien aufhält. stammte dieser brief aus derselben feder wie die 5 Kreuzner-briefe, so müste man über das ungeschick des verfassers staunen, der allerlei motive aus dem hauptteil hier noch einmal, und zwar durchaus nicht in besserer form, widerholt. der briefschreiber gibt ein bild des ganzen kampfes zwischen den Schweizern und den Gottschedianern; viel lob fällt dabei für Bodmers biblische epopöen ab, inhaltlich übereinstimmend mit Sulzers schrift 'Gedanken von dem vorzüglichen werth der epischen gedichte des herrn Bodmers von J. G. S. Berlin 1754' und Wielands 'Abhandlung von den schönheiten des epischen gedichts : Der Noah. Zyrich 1753'. es wäre nun geschmacklos zu glauben, dass Bodmer eigenhändig all diesen weihrauch zu seiner ehre entzündet habe. nein, der verf. dieses briefes ist zwar ein freund des dichters der Noachide, aber nicht Bodmer selbst. ich vermute vielmehr, dass dieser Grandison, der stets betont, dass er als Nichtschweizer über die Schweizer urteile, aber aus tiefer überzeugung ihr parteigänger sei, — dass dieser Grandison Wieland ist. — endlich der 7 brief, die antwort Heinrich Fischers an Kreuzner, die in eine grofse glorificierung Bodmers unter mitteilung sicherlich echter Bodmerscher verse ausläuft. wenn irgendwo *die Freunde aus Winterthur ihr Symbolum beigetragen* haben, so ist es hier geschehen. schon dass dieser brief beinahe nichts mehr mit den übrigen 5+1 zu tun hat, weist ihm eine sonderstellung an. bei aller guten gesinnung ist hier die vortragsweise doch recht trocken; sicherlich ist die epistel ausgearbeitet worden auf grund vorhergegangener unterredungen. und so erscheint 'Grandisons geschichte in Görlitz' nach jeder richtung als ein sammelproduct.

Was hat nun das alles mit Schönaich zu tun? wir müssen einen blick auf den inhalt des Grandison werfen, über den Hirzels auszug doch noch nicht ausreichend unterrichtet. der ganze witz und die bosheit der ersten 5 briefe wird erst klar, wenn man die tatsächlichen voraussetzungen zu der erzählten fabel mit berücksichtigt. bekanntlich hatte Schönaich bei der famosen dichterkrönung in Leipzig nicht zugegen sein können,

weil ihm sein vater das geld zu der kostspieligen reise und zu einem staatskleid nicht hatte geben wollen. aber 1754 war zwischen ihm und Gottsched endlich ein persönliches zusammentreffen zu stande gekommen. dies glorwürdige factum verlegt Bodmer in 'Grandisons geschichte' von Dresden, wo es in wahrheit stattfand, nach Görlitz, das etwa gleich weit von der sächsischen hauptstadt wie von schloss Amtitz entfernt liegt. als gipfelpunct der ereignisse stellt er es dar und knüpft dann — wol mit beabsichtigter, aber bittrer ironie — einen besuch des geschmacksrichters auf dem freiherrlichen schlosse an. du lieber himmel! der arme dichter der Hermannias, der auf dem gut seines vaters selber nur geduldet wurde und kaum satt zu essen hatte, konnte keinen gast bewirten. grausam ist auch die schilderung des äufsern der beiden freunde. zu Gottscheds beschreibung hatte wol Künzli beigesteuert: *Es ist ein langer weitgespaltener Mann, von hohem Ansehen, wenn es die niaise Mine nicht verderbete, und diese scheint noch niaiser zu sein bey seiner silbernen Weste.* fraglich dagegen ist es, ob das bild des selbstzufriedenen freiherrn von Schönaich die carricatur eines würklichen porträts oder freie phantasie ist: *Der Herr von Schönaich ist kleiner Statur, hager von Leibe, sein Gesicht ist überall ausgefahren, und ziegelroth, vornehmlich die Stirne, die sich in etliche starke Runzeln faltet, welche uns zu erinnern scheinen, dass wir auf unsrer Hut stehen sollen.* man kann sich aus solcher schilderung die erbitterung Schönaichs und den gereizten ton seiner späteren satiren erklären. in den köstlichen reden, die Bodmer seine beiden opfer im 'Grandison' halten lässt, hat er wider für die gröste treue gesorgt. die verse, die der freiherr bei allen gelegenheiten zum besten gibt, sind seinen gedichten ('Die kleinigkeit' ua.) entnommen. und selbst die scene, in der der rhapsode Fridolin einen grofsen teil von Wielands sonnenhymnus vorträgt, ist nicht, wie man nach Hirzels auszug glauben möchte, eine huldigung für den jungen schwäbischen dichter, sondern wider eine ausgesuchte verhöhnung der Gottschedianer. denn das fragment samt den angeknüpften törichten bemerkungen hat Bodmer fast wörtlich aus dem 'Neuesten aus der anmutigen gelehrsamkeit' 1753, s. 923 ff herübergenommen; nur hat er boshaft das gedicht mit den verpönten lateinischen lettern drucken lassen.

Der hauptzweck der ganzen briefsammlung wird aber erst aus den angefügten beiden letzten briefen klar. nicht gerade Bodmer, wol aber die meisten übrigen Schweizer waren des langen federkrieges überdrüssig, sie wünschten ein ende. oft mag dies thema, besonders i. j. 1754, in gesprächen erörtert worden sein; ein widerhall ist der 7 brief. nur über die art des abschlusses war man nicht einig. die gemäfsigten, die alten riefen zur versöhnung; die jungen heifssporne stimmten für einen letzten entscheidenden sieg. deshalb ihr bund, deshalb die nochmalige

resümierende darstellung des ganzen streites im 6 brief des 'Grandison', deshalb die ganze plötzliche regsamkeit in den jahren 1754 und 1755. denn der moment schien ausnehmend günstig. in seinem freiherrlichen schützling hatte sich Gottsched unsterblich blamiert; nur noch ein letzter vernichtender schlag gegen Schönaich, dann lag nach der rechnung der jungen auch der dictator am boden. so erschien im frühjahr 1755 'Grandisons geschichte' und wurde am 29 mai von Lessing besprochen.

In diesem zusammenhang nehmen sich nun Schönaichs streitschriften ganz anders aus als bei S. Schönaich ist der störenfried, der den von der Schweiz gewünschten frieden nicht zu stande kommen liefs. vom anfang 1753 bis ins jahr 1754 hinein hatte er an seiner ersten streitschrift gearbeitet, auf die dann die Grandisonade die antwort war. und widerum gereizt durch die schilderung seiner Görlitzer abenteuer schrieb er die späteren kleinen satiren.

Von diesen verrät S. nun freilich so gut wie gar nichts; und zwar mit gutem grund, weil er sie nämlich kaum angesehen hat. wer die Schönaichschen satiren nur einmal flüchtig durchblättert, kann gar nicht (wie S. es ahnungslos tut) die misratene bibliographie aus Goedekes Grundriss abdrucken. ich will, so weit sich das in kürze tun lässt, das verzeichnis richtigstellen, indem ich die in frage kommenden nummern bei Goedeke durchgehe:

Nr 3. 'Die ganze ästhetik in einer nuss, oder neologisches wörterbuch ..... 1754. 12 bll. und 471 ss. 8°.' — zur charakteristik dieses lexikons des schwulstes, das zur zeit seiner entstehung trotz vielen witzigen wendungen durch seine breite ermüden muste, das heute aber gerade wegen seiner ausführlichkeit zu einem wissenschaftlichen hilfsmittel geworden ist, weifs S. wenig zu sagen; er schreibt in dem umständlichen titel des buches sogar Goedekes eigenmächtige verbesserung 'sehr affischen' statt 'sehraffischen' nach.

Nr 4. 'Die ganze ästhetik in einer nuss, in ein nüsschen gebracht; oder nachlese der neologie. Hail, hards triumphant! born in happier days : Immortal heirs of universal praise. Pope. o. O. 1755. 92 ss. 8°.' — dies werk, dessen verf. in der tat Schönaich ist, ist identisch mit Goedekes nr 12 : 'Die nuss oder Gnifsel : ein heldengedicht; mit des verfassers eignen lesearten von ihm selber fleifsig vermehret : siebente auflage; dem grofsen Rellah zugeeignet'. (motto aus Horaz.) wenn Goedeke aus dieser schrift mit zwei titelblättern zwei gesonderte bücher macht, so erklärt sich das daraus, dass ihm auf der Gött. bibliothek der sammelband vorlag, welcher beginnt 'Critisches und scherzhaftes lehr-gebäude eines satyrs vom schönen geschmack der Teutschen, Sorau 1762' (Poet. 1616). hier hat allerdings inmitten des bandes 'Die nuss oder Gnifsel' nur ein titelblatt, keine ortsangabe, keine

jahreszahl, und beginnt mit s. 3. das abgerissene erste titelblatt findet sich aber ganz vorn als zweites blatt in denselben sammelband eingeklebt. es wird demnach auch S. nicht, wie er angibt, die Goedekeschen nummern 4 und 12 als zwei verschiedene schriften gelesen haben. — auf den inhalt ist hier nicht einzugehn; nur das éine zur chronologie: 'Gnifsel' s. 52 lesen wir '*Ein Ragout der neusten Mode trat mit Schimpfen auf die Nuss*', es ist daher nr 4 = 12 später entstanden als nr 7.

Nr 5. 'Der ganzen ästhetik in einer nuss; oder des neologischen wörterbuches erster anhang. Multa fero, ut placem genus irritabile vatum! 1755. 32 ss. 8°.' auch diese schrift ist, wie s. 7 beweist, später als nr 7 entstanden. der verf. bekennt sich s. 29 f zu der autorschaft der Bodmeriade; es ist also JGReichel, nicht Schönaich.

Nr 6. 'Erläuterungen über die ganze ästhetik in einer nuss, in einigen briefen den liebhabern der neuen ästhetischen schreib- und dichtungsart mitgetheilet, Frey-Singen 1755. 144 ss. 8°.' schon beim ersten lesen kann man nicht Schönaich für den verf. halten; vgl. s. 33 anm.; s. 36; s. 45 ff. EWolff hat vielmehr nachgewiesen (Festschrift zum 70 geburtstage RHildebrands, hg. von OLyon, s. 296 anm. 5), dass auch hier JGReichel der urheber ist. die schrift ist später verfasst als nr 5.

Nr 7. 'Ragoût à la mode oder des neologischen wörterbuchs erste zugabe von Mir Selbst. 1755. 40 ss. 8°.' auch dieses werk, das im tone grob und witzlos, in der gesinnung ziemlich mafsvoll und sogar unparteiisch ist, stammt nicht von Schönaich. EWolff aao. s. 295 anm. 2 hält GFMeier für den verf.; aber sein einziger beweis ist ein hs.licher eintrag in das exemplar, das hr dr Witkowski besitzt. dass man in Leipzig 1755 und 1756 das 'Ragoût' Meier zuschrieb, glaube ich gern; dafür spricht vielleicht nr 9 s. 32. aber gewichtige gründe widerstreiten seiner autorschaft. zunächst deutet das 'Mir Selbst' auf einen namen mit den initialen M. S.; ein Gottschedianer (magister Schwabe oä.) ist von vornherein ausgeschlossen. dann würde Meier, dem die gegner immer vorwarfen, er habe die wörter 'ästhetik' und 'ästhetisch' für sich gepachtet, kaum so mit dem worte 'antiästhetisch' spielen, wie es s. 31 geschieht. endlich behandelt Schönaich, der doch gut unterrichtet sein konnte, in nr 8 s. 11 f den verf. des Ragoûts und George Friedrich Unfried (di. Meier) als zwei verschiedene. ich glaube, dass bis heute der autor für uns ein anonymus ist.

Nr 8. 'Versuch einer gefallenden satire; oder Etwas zum lobe der ästhetiker. Man greife nur einmal dem narren an die schellen, So fangen Laff und Mops und Melac an zu bellen. Schlot. 8. s: 1755. 64 (nicht 46) ss. 8°.' das ist endlich wider eine schrift von Schönaich, er kämpft mit offnem visier. hatte nr 6 die zoten des Neologischen wörterbuchs misbilligt, so sagt

hier der lexikograph *'Kein Zug thut mir leid'*. er stellt s. 32 einen zweiten teil des wörterbuchs, eine nachlese in aussicht, schüttelt aber s. 58 diejenigen ab, die ihrerseits seine sammlung vermehren wollen. der titel der satire erklärt sich daraus, dass die Göttinger gelehrten anzeigen 7 nov. 1754 über das Neologische wörterbuch gesagt hatten, sein verf. verrate sich durch *'die gantze Schreib-Art, die in die Augen fallende muthwillige Begierde zu beleidigen ohne das Vermögen, eine gefallende und gemäfsigte Satyre zu schreiben'*. zur chronologie endlich : nr 8 ist später erschienen als nr 7 und auch später als nr 5; denn die in nr 5 citierten Hagedornschen briefe werden in nr 8 (s. 26) als bekannt vorausgesetzt.

Nr 9. 'Trostschreiben an den herrn prof. Meier über seine kriegserklärung an dem herrn prof. Gottsched abgelassen von der Gesellschaft der kleinen geister. 1756. titel und 34 ss. 8°.' ist nur ein teil von nr 10.

Nr 10. 'Ein mischmasch von allerley ernsthaften und lustigen possen; der berühmten königinn des herzens Dulcinäa von Toboso zugeeignet. Volez, tendres Amours! Amadis va revivre. 1756. 2 bll., 32 + 32 ss., 1 bl., 34 ss. 8°.' auch diese humorlose schutzschrift für Schönaichs satiren rührt nicht von ihm selbst her. keins der hier mitgeteilten sinngedichte hat er später in die sammlung seiner epigramme aufgenommen. Schönaich spricht nie, wie es hier geschieht, von sich in der dritten person; er sucht nie seine lausitzische grobheit zu verteidigen oder gar halb zurückzunehmen. s. 27 gibt sich denn auch der wahre verf. zu erkennen : *'Gesetzt : er schimpfe mich! Ich schreib' Erläuterungen'*. es ist der autor von nr 6, dh. wider JGReichel.

Nr 11. 'Der sieg des mischmasches : ein episches gedicht von dem verf. des Gnifsels. La! maître! mache mir en façon der Franzosen Für gut contentement ein paar geraumer hosen. Racheto (druckfehler für : Rachel). Trossberg, bei Heidegger und compagnie, 1755. 48 (verdruckt : 84) ss. 8°.' zu diesem hauptsächlich gegen Zachariä gerichteten alexandrinergedicht, das den mischmasch und seine tochter, die barbarey, verherlicht, meldet sich ja Schönaich selbst als urheber; es ist natürlich nach nr 4 = 12 entstanden. was den titel anlangt, so hatte Schönaich im Neologischen wörterbuch s. 100 gesagt : *'Es giebt in der neuen Dichtkunst eine Figur : der Mischmasch; im Antilongin, 86 S., heifst sie das Kauderwälsche'*. vgl. dazu s. 152 und 358. der Hamburgische correspondent in seiner gänzlich verurteilenden recension v. 31 aug. 1754 griff den ausdruck auf : *'Wir gestehen, daſs wir in unserm Leben keinen erbärmlichern Mischmasch gelesen haben'*. und auch im 'Ragoût' s. 5 und in der 'Gefallenden satire' s. 36 spielt das wort eine rolle.

Nr 12. vgl. nr 4.

Nr 15. 'Critisches und scherzhaftes lehr-gebäude eines satyrs

vom schönen geschmack der Teutschen. Sorau, bey Gottlob Hebold, 1762.' was es mit diesem buch auf sich hat, weifs ich so wenig wie Goedeke; denn wir kennen beide nur das titelblatt, das sich in dem unter nr 4 genannten sammelband der Göttinger bibliothek befindet. die rückseite dieses blattes nennt unter dem inhalt des buches einige Schönaichsche schriften, daneben aber auch solche, die ich nicht nachzuweisen vermag.

Somit sind die satirischen schriften, die Goedeke Schönaich zuweist, chronologisch so zu ordnen : 3. 7. 4 = 12. 5. 6. 8. 11. 10 + 9. 15. von diesen hat aber Schönaich tatsächlich nur verfasst : 3. 4 = 12. 8. 11 und einiges in 15.

Das alles hätte S. in erwägung ziehen müssen, wenn sein aufsatz über den gekrönten dichter würklich ein beitrag zur litteraturgeschichte hätte werden sollen.

Mit den übrigen essays muss ich mich kürzer fassen, schon um widerholungen zu vermeiden. das thema des ersten ist 'Der untergang des altenglischen theaters'. S. sagt mit recht, der niedergang der theatralischen kunst in England während der ersten hälfte des 17 jhs. sei selbst ein grofses drama. er erweckt auch den eindruck eines dramatischen vorgangs : unaufhaltsam wird die preisgegebene kunst in die confessionellen kämpfe der zeit mit hineingerissen. alle äufseren ereignisse werden erzählt, die vielen angriffe und repressalien gegen die altenglische bühne. erst ganz am schluss tritt einmal kurz die bemerkung auf, dass der grund des niederganges doch wol auch in dem altenglischen drama selbst gelegen habe. kaum aber streift S. diese frage, so ist sein aufsatz auch schon zu ende. an den anfang seiner betrachtung hat er Shakespeare gestellt, an den schluss Davenant; eine darlegung, wie weitgehnde 'verbesserungen' an den stücken der Elisabethanischen zeit dem epigonen schon nach einem halben jahrhundert nötig erschienen, hätte klarer als alles andre den 'untergang des altengl. theaters' gezeigt.

Den zweiten aufsatz mit dem titel 'Der musenhof der königin Christine von Schweden in Rom' kann man als eine rettung ansehen. italienische litterarhistoriker, besonders der neueren zeit, de Sanctis ua., haben die bedeutung jener akademie, die die nordische königin ins leben rief, nicht hoch angeschlagen; als spielerei und müfsigen zeitvertreib haben sie das ganze unternehmen gern charakterisiert. dem gegenüber vertritt S. mit recht die ansicht, dass der feldzug, den Christine gegen den Marinismus organisierte, nachhaltige siege zur folge gehabt habe. in der tat lässt sich manches zum beweise anführen : aus der akademie der schwedischen königin ist die 'Arcadia' hervorgegangen; den Marinisten Alessandro Guidi hat die fürstin persönlich zu dem reinen neuen stil, den sie durchsetzen wollte, bekehrt. das und andres mehr wusten wir bereits. aber S. beruhigt sich hierbei nicht;

er glaubt den einfluss der königin noch tief im 18 jh. zu erkennen. 'die wenigen bessern italienischen autoren des 18 jhs. und selbst ein Metastasio wären ohne die bestrebungen der kreise, deren mittelpunct Christine zwei jahrzehnte hindurch war, nicht zu denken gewesen!' wenn diese tatsache sich bestätigte, dann müsten allerdings die italienischen geschichtschreiber ihre meinung wesentlich ändern. wir sind auf den beweis gespannt; da bricht S. seinen aufsatz ab. es scheint, als ob er, auch wenn ihm die bemühungen um den musenhof als das einzig bleibende von dem ganzen lebenswerk Christinens erscheinen, doch sein hauptinteresse auf ein andres thema gelenkt habe. den breitesten raum nimmt nämlich die discussion über die bekehrung der königin ein. im wesentlichen stimmt S. mit Rankes darlegung in den 'Römischen päpsten' überein; nur hier und da spürt er tieferen beweggründen nach. er möchte in die jugenderlebnisse Christinens einblick gewinnen, er misst darum ihrem religionslehrer Matthiä noch tiefere bedeutung bei als es Ranke tut. aber schliefslich ist doch ein non liquet das resultat, denn die quellen versagen. ich glaube, man muss bei dem entscheidenden schritt, der die tochter Gustav Adolfs in den schofs der katholischen kirche führte, nicht immer nur mit den grofsen religiösen oder politischen überzeugungen der königin rechnen, sondern wenn es irgend angeht, gerade bei ihr jede handlung aus rein persönlichen anlagen und stimmungen ableiten. denn so sehr sie sich gesträubt hat ein weib zu sein im landläufigen sinne, so sind doch alle ihre lebenstaten ausfluss weiblicher launenhaftigkeit und inconsequenz. kaum éin schritt, den sie nicht bei andrer gelegenheit gern wider zurück getan hätte; kaum éin bekenntnis, das sie nicht gelegentlich bereit war zu widerrufen. selbst in der politik, um die sie sich, so lange sie auf dem throne safs, mit eisernem fleifs bemüht hat, war ihr urteil nie sehr sicher; und auch in der litteratur, die sie scheinbar mit so scharfem blick betrachtete, hat sie die tiefsten schäden doch nicht gesehen.

Längst anerkannt nach seinem wert ist der dritte beitrag 'Der dichter der Insel Felsenburg'. S. ist bekanntlich der erste gewesen, der als den verf. dieses interessanten romans Joh. Gottfr. Schnabel nachwies (Hist. taschenb., 5 folge, bd 10, 1880). was seitdem über den autor und seine werke erschienen ist, hat S. bei der überarbeitung sorgfältig verwertet; es kommen in betracht der aufsatz von Strauch in der Deutschen rundschau 56, 379 und ein artikel von SKleemann im Beiblatt zur Magdeb. zeitung 16 nov. 1891, den noch Kippenberg, Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg (1892), übersehen hatte. somit überblicken wir nun das leben des Stolberger hofbalbiers und späteren hofagenten wenigstens im grofsen vom 7 nov. 1692 bis z. j. 1739. von da ab sind wir auf unsichere vermutungen an-

gewiesen, denn selbst die vorrede zum 4 teile der Insel Felsenburg ('Raptim an der Wilde, d. 2 dec. 1742') gewährt keine klarheit. das hübscheste an dem essay S.s ist der bericht über die 'Stolbergische sammlung neuer und merckwürdiger weltgeschichte', ein interessanter beitrag zur geschichte des journalismus im 18 jh., der aber seitdem berichtigt und um viele (allzuviele!) einzelheiten vermehrt worden ist von Kleemann VLG 6, 337 ff. beachtenswert sind sodann S.s vermutungen über die verwertung persönlicher erlebnisse in der 'Insel Felsenburg', die schilderung nach würklich lebenden modellen usw. dazu nur die éine bemerkung : wenn S. hier und in vielen andern fällen nach gebühr dem pietismus, der auch am Stolberger hofe begünstigt wurde, eine wichtige rolle zuerkennt, wie konnte er dann in der abhandlung über die königin Christine die bedeutung dieser kleinen separatistischen gemeinden gar so gering schätzen? die bibliographie zur 'Insel Felsenburg' findet man bei Kippenberg ein wenig vollständiger als bei S.

Einer der relativ besten aufsätze ist der über JKAMusäus. zwar überwiegt auch hier das anekdotisch-biographische element; aber etwas öfter als sonst bei S. ist doch von der litteraturgeschichte die rede. unter den 40 ss. des aufsatzes handeln etwa 10 von dem schriftsteller Musäus. und noch éines ist zu rühmen: S. hat die handschriftlich auf der Weimarer bibliothek bewahrten 'Gartenjournale' (tagebücher) des Musäus sorgfältiger benutzt als seine vorgänger. — gleichfalls durch neues material beachtenswert ist die abhandlung über FRochlitz; ja, sie ist genau genommen nur ein dürftiger rahmen um die briefe, die S. auf der kgl. bibliothek in Dresden und in privatbesitz gefunden hat und mitteilt. anfangs dienen sie allerdings weniger zu Rochlitz als zu Böttigers charakteristik, dessen bekannte gemeingefährliche neugierde und geschwätzigkeit wider einmal recht zu tage tritt. interessant sind Rochlitz Weimarer briefe aus dem sommer nach Goethes tode. um aber noch zum letzten male S.s gänzliche unfähigkeit zu erkennen, eine schriftstellerische leistung irgend welcher art zu charakterisieren, braucht man nur sein zielloses gerede über den briefwechsel zwischen Goethe und Rochlitz neben die wenigen worte zu halten, mit denen vBiedermann in der ADB diese correspondenz kennzeichnet.

Den schluss des buches machen neue mitteilungen über den ältern Körner, deren inhalt ich in den Jahresb. f. neuere littgesch. 1893, IV 10 : 19 angegeben habe und hier nicht zu widerholen brauche, sowie ein widerabdruck von 5 recensionen aus den Grenzboten.

Marburg i. H., december 1895. ALBERT KÖSTER.